

JAHRBUCH  
DER  
STADT LINZ

1 9 5 2

LINZ 1953

---

Herausgegeben von der Stadt Linz    Städtische Sammlungen

## INHALT

	Seite
Vorwort . . . . .	V
<b>Stadchronik:</b> Aus der Chronik der Stadtverwaltung — Theater und Schrifttumspflege — Konzertleben — Neue Galerie — Kunstschule — Volkshochschule — Stadtbücherei — Städti- sche Sammlungen — Kunst- und Baudenkmäler — Bauberatung — Künstlerische Ausgestaltung — Schloßberggestaltung — Naturschutz	VII
<b>Eduard Holzmaier</b> (Wien): Die Stellung Oberösterreichs im österreichischen Münzwesen . . . . .	1
<b>Ernst Neweklowsky</b> (Linz): Die Schiffe mit dem Namen „Linz“ . . . . .	33
<b>Theodor Kerschner</b> (Linz): Der alte Botanische Garten und der Verein für Naturkunde . . . . .	37
<b>Karl M. Klier</b> (Wien): Die weltlichen Lied-Flugblattdrucke von Philipp Kraußlich . . . . .	69
<b>Hans Commen da</b> (Linz): Stelzhamer und Linz . . . . .	109
<b>Hans Sturzberger</b> (Linz): Anton von Spauns Briefwechsel mit Moritz von Schwind . . . . .	161
<b>Gustav Gugitz</b> (Wien): Eine Quelle zur Linzer Theatergeschichte . . . . .	187
<b>Franz Xaver Bohdanowicz</b> (Linz): Die k. k. Gebär- und Findelanstalt . . . . .	207

Johann Oberleitner (Linz): Linzer Thesenblätter . . . . .	224
Georg Grüll (Linz): Die Linzer Handwerkszünfte im Jahre 1655 . . . . .	261
Franz Wilflingseder (Linz): Fredericus Lagus. Ein thüringischer Schulmann und Arzt . . . . .	297
Alfred Hoffmann (Linz): Linz im Donautransit 1566 . . . . .	331
Hertha Awecker (Linz): Das Nonnberger Amt „enhalb der Donau“ . . . . .	345
Richard Newald (Berlin): Über eine deutsche Urkunde . . . . .	381
Paul Karnitsch (Linz): Der römische Urnenfriedhof . . . . .	385
Ämilian Kloiber (Linz): Die Skelettreste aus dem römerzeitlichen Brandgräberfeld in der Wurmstraße (Kreuzschwestern) 1926 bis 1927 . . . . .	491
Alois Topitz (Wien): Zur Geschichte der Linzer Klimastationen . . . . .	539
Karl Emmerich Baumgärtel (Linz): Schicksalsgemeinschaft mit einer Stadt . . . . .	545
Karl Treimer (Wien): Über den Namen „Linz“ . . . . .	553

## DIE STELLUNG OBERÖSTERREICHS IM ÖSTERREICHISCHEN MÜNZWESEN

Der Gleichartigkeit und damit auch Eintönigkeit in der äußeren Gestalt unserer heutigen Münzen und Geldzeichen steht in der Vergangenheit ein ungleich größerer Reichtum an Formen gegenüber. Aber nicht etwa nur deshalb, weil der weite Bereich des ehemaligen Habsburgerreiches mehr Fülle und Farbe des Geschehens haben konnte als der eng gewordene Raum innerhalb unserer heutigen Staatsgrenzen. Das, was Ungarn und Böhmen, die Niederlande und Mailand zum altösterreichischen Münzwesen beigetragen haben, hat hier ja von Haus aus außer Betracht zu bleiben. Aber auch die im engeren Sinne österreichischen Länder, die das Staatsgebilde unserer Republik formen, sind voller Eigenleben gewesen und im Münzwesen verschiedene und teilweise voneinander sehr abweichende Wege gegangen.

Das alte Herzogtum Österreich, also das Gebiet der Länder ob und unter der Enns, ist das Kernland der österreichischen Staatsbildung geworden. Ihm sind in allmählicher Folge die Steiermark, Kärnten, Tirol und schließlich Salzburg zugewachsen, vom Burgenland in diesem Zusammenhang abgesehen. Alle diese Länder hatten ein eigenständiges, zum Teil auch älteres Münzwesen aufzuweisen als das Herzogtum der Babenberger. Ein Ausgleich der Verschiedenheiten, aus politischen Gründen erstrebt und von wirtschaftlichen Notwendigkeiten gefordert, ist nur allmählich möglich gewesen, nicht zuletzt gehemmt durch die infolge der Länderteilungen immer wieder gespaltene Souveränität. Nur Hand in Hand mit der Ausbildung des Gesamtstaates unter einheitlicher Leitung ist die Überwindung der lokalen Sonderbildungen und damit eine einheitliche Gestaltung des österreichischen Münzwesens zu erreichen gewesen.

In der Bewertung des Anteiles, den die einzelnen Länder an der Formung des österreichischen Münzwesens genommen haben,

sind natürlich Unterschiede zu machen. Die Steiermark zum Beispiel erreicht nicht die Bedeutung von Kärnten und beide werden in der Dauer und Reichweite ihres Einflusses von Tirol übertroffen. Ihnen gegenüber hat Oberösterreich keinen gleichwertigen Beitrag aufzuweisen, trotz seiner früh gewonnenen wirtschaftlichen und staatsfinanziellen Bedeutung auf dem Gebiete der Eisenindustrie und des Salzwesens. Durch Jahrhunderte als „Land ob der Enns“ ein Gebiets- teil des eigentlichen Herzogtums (Erzherzogtums) Österreich, konnte es in enger staatsrechtlicher Abhängigkeit auch keine monetäre Individualität entwickeln. Wiesehr seine Haltung gegenüber dem österreichischen Münzgeschehen aber auch vorwiegend passiv sein mochte und mußte, so blieb in der Ausführung fremder Initiative noch genug Platz für lokale Besonderheiten. Darüber hinaus aber hat es bei aller Abhängigkeit zwischendurch immer wieder Episoden größerer Selbständigkeit und Schöpfungen eigener Art gegeben<sup>1)</sup>.

Das erste Münzgeld, das auf dem Boden des heutigen Oberösterreich entstanden ist, stammt von dem kunstsinnigen, für die Kultur unseres Landes viel bedeutenden Volke der Kelten. Im Zuge ihrer großen, um 400 v. Chr. beginnenden Wanderungen haben sich verschiedene Stämme auch in unserer Heimat niedergelassen und sind hier gegen Ende des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts zum Gebrauch von Münzen gekommen. Über Keltenmünzen überhaupt sowie über die Rolle, die sie in Österreich gespielt haben, besitzen wir aus jüngster Zeit mehrere instruktive Spezialarbeiten, auf die sich die folgende kurze Zusammenfassung stützt<sup>2)</sup>.

Von den verschiedenen Arten des Keltengeldes interessieren hier nur diejenigen Formen, die im Nordwesten des Landes, in Oberösterreich südlich der Donau nachweisbar sind. Es handelt sich dabei nicht um eigene Lokalprägungen, sondern um Münzen, die als Nationalgeld der benachbarten Boier auf dem Wege über die Budweiser Senke Eingang gefunden haben. Der örtliche Mittelpunkt dieses Münzvorkommens ist das keltische Oppidum auf dem Freinberg in Linz. Als Fundorte keltischer Münzen in Oberösterreich verzeichnet Pink: Enns, Ingling (Pf. Scharenberg), Kematen bei Neuhofen, Linz (Altstadt, Donaulände, Freinberg), Munderfing (Mattighofen), Überackern (Braunau), Wels (?). Es handelt sich fast durchwegs um Einzelfunde. Nur im Falle von Ingling liegt ein sogenannter Schatzfund von goldenen „Regenbogenschüsselchen“ vor, als deren Herkunftsbezirk, ebenso wie für das in Überackern

gefundene Einzelstück das benachbarte Bayern (Vindeliker) anzusehen ist. Die für das keltische Münzvorkommen in Oberösterreich charakteristischen Fundstücke stammen aus der Gegend zwischen Donau und Enns, gehören dem letzten Drittel des 2. Jahrhunderts v. Chr. an und sind ausschließlich aus Gold. Von einem eigentlichen „keltischen Münzverkehr“ kann aber, wie Pink sagt, auch hier nicht gesprochen werden, sondern nur von „gelegentlichen Beziehungen zu Linz“.

Das Keltengeld in Österreich hatte nicht langen Bestand. Mit dem Einbruch der Römer verschwand es gegen Ende des letzten vorchristlichen Jahrhunderts schon wieder. An seine Stelle trat das Weltgeld des römischen Imperiums, das nun auch zwischen Donau und Inn ein neues Verbreitungsgebiet fand.

Die römische Herrschaft erst bringt den im Oberösterreich der Keltenzeit noch fehlenden Geldverkehr. Die für die vorrömische Zeit so schmale Erkenntnisgrundlage der spärlichen Einzelfunde erweitert sich für den Forscher durch ein nun hinzutretendes reiches Material an Schatzfunden. Die Fundorte liegen an Landstraßen und Wasserwegen, Fundmenge und Zusammensetzung sind durch die Größe der Siedlung und ihre besondere Aufgabe bestimmt. Ein Verzeichnis der römischen Münzfunde im heutigen Oberösterreich, das den wesentlichen Teil von Ufernoricum gebildet hat, liegt aus jüngerer Zeit im Rahmen einer größeren Arbeit über den Geldverkehr am österreichischen Donaulimes vor<sup>3</sup>). Die stattliche Zahl der dort aufgeführten 59 Fundorte kann inzwischen schon wieder um weitere vermehrt werden. Dazu gehört vor allem das im Norden des Attersees — einer für römische Funde ergiebigen Gegend — gelegene Seewalchen, wo im Jahre 1950 ein Fund von Provinzialschmuck und 96 Silberdenaren gehoben wurde, der mit Sicherheit in das Jahr 230 zu legen ist und mit dem Einfall der Germanen im Zusammenhang stehen könnte, von dem Herodian und Aurelius Victor berichten.

Die römischen Münzfunde sind aber nicht nur an Zahl reicher, sie lassen aus ihrer Lagerung auch deutlich erkennen, daß die Hauptorte des Landes zunächst gegenüber der Keltenzeit und dann während der römischen Herrschaft selbst einen geopolitisch bedingten Wandel ihrer Bedeutung mitgemacht haben. Das keltische Oppidum am Freinberg, das als Zentrum des spärlichen Münzvorkommens in vorrömischer Zeit erscheint, hat im Linz der Römerzeit, das hinter Wels und Enns zurücktritt, keine Entsprechung. Aber auch zwischen

Wels und Enns hat es einen entscheidenden Bedeutungswandel gegeben, dessen Wendepunkt in den Markomannenkriegen liegt. Das ältere Ovilava (Wels) kann sich mit dem jüngeren Lauriacum (Lorch = Enns) an Umfang des Münzverkehrs nicht messen, wie man an der Zahl der aus Ortsfunden stammenden Römermünzen, die die Museen der beiden Städte verwahren, erschließen muß<sup>4</sup>). Andererseits aber zeigt Ovilava wieder Besonderheiten, die sein höheres Alter und den Gegensatz der Bürgerstadt zum Militärstandlager zum Ausdruck bringen. Es hat Goldmünzen aus der frühen Kaiserzeit und Schaumünzen (Medaillen im späteren Sinne). Das erst in der Zeit nach Marc Aurel durch seine wachsende militärische Bedeutung zur „Großstadt“ gewordene Lauriacum aber zeigt fast kein Gold (an sich in Lagern überhaupt nicht nachweisbar) aus den beiden ersten nachchristlichen Jahrhunderten. Sonst aber hat diese mächtige Militärstadt, an die später auch die zivile Bedeutung von Ovilava überging, das stärkste Fundvorkommen der Römerzeit aufzuweisen. Im Museum der Stadt Enns liegen rund 10.000 Römermünzen, die die prominente Stellung Lauriacums im Geldumlauf von Ufernoricum erkennen lassen.

Die in Oberösterreich gefundenen Keltenmünzen waren — im Gegensatz zum südöstlichen Österreich — zwar keine einheimischen Prägungen, doch immerhin aus der unmittelbaren Nachbarschaft stammend. Die Römermünzen des Landes aber kommen von weiter her, zunächst von Rom selbst und später von einigen anderen Münzstätten (besonders Siscia) des weiten Reiches. In kleinerem Ausmaße treten auch Provinzialprägungen, darunter griechische, auf. Sehr spärlich ist der Anteil der Goldmünzen. Beim Militär hielt sich kein Gold und der Zivilverkehr war nicht groß, außerdem ist auch die Abwanderung von Goldmünzen ins Ausland für Importe in Betracht zu ziehen. Die Fundorte der wenigen Goldstücke sind, wie erwähnt, nicht die Militärlager, sondern die Zivilniederlassungen. Die älteste Notiz über einen Fund von römischen Goldstücken vermittelt uns eine Florianer Chronik, derzufolge im Jahre 1297 ein Schatz mit vielen Goldmünzen (maximus thesaurus maxime in aureis denariis) bei Steyr gehoben wurde, um den sich Herzog Albrecht I. in Wahrung seines landesfürstlichen Fundregales mit nur teilweisem Erfolg bemühte<sup>5</sup>). Die Nennung von „vielen Goldmünzen“ ist zwar mit den Erfahrungen der späteren Fundtätigkeit schwer zu vereinen, aber schließlich auch nicht nachprüfbar. Bei der Zufälligkeit und Unvoll-

ständigkeit der Münzüberlieferung ist bei Münzfunden überhaupt von Haus aus weniger mit absoluten Ergebnissen als mit relativen Einsichten zu rechnen. Vergleichsweise sind die Goldstücke unter den oberösterreichischen Römermünzen jedenfalls selten, der überwiegende Teil der Fundmünzen umfaßt Silberstücke (Denare, frühe Antoniniane), die bis gegen das Ende des 3. Jahrhunderts reichen, und Kupfermünzen aus dem 2. und 4. Jahrhundert.

Nach dem Ende der Römerherrschaft folgen in der Geschichte der mittleren Donauländer lange Jahrhunderte, deren Geschehen die historische Forschung noch nicht eindeutig klargelegt hat. Das halbe Jahrtausend der Römerzeit liegt in hellerem Lichte als die ihr folgenden fünfhundert Jahre, die für unser Gebiet mit der Landnahme der Baiern beginnen und mit der Einrichtung der Ottonischen Mark enden. Nachdem die Wanderbewegungen der germanischen Völker zur Ruhe gekommen waren, haben die Kriegszüge der Awaren und später der Ungarn Verwüstung und Verödung in die Lande gebracht.

Der Rückzug der Römer aus Noricum bedeutete nicht nur einen politischen Zusammenbruch, sondern auch einen wirtschaftlichen und damit das Münzwesen treffenden Rückgang. Bis zum Awareneinfall darf aber noch mit einem zwar beschränkten, dem Gelde aber noch nicht zu fremd gewordenen Wirtschaftsleben gerechnet werden, wie die bis ins 7. Jahrhundert reichenden Funde von byzantinischen Münzen aus dem Bereich von Enns und Wels zeigen<sup>4</sup>). Das Gebiet des heutigen Oberösterreich erfreute sich ja einer größeren Stabilität als das Land ostwärts der Enns. Es ist, nachdem es von den Baiern in Besitz genommen worden war, bis zur Awarenzeit ein gesicherter Teil ihres Herrschaftsbereiches gewesen. Nichtsdestoweniger mußte die naturalwirtschaftliche Einstellung der germanischen Eroberer auf die zivilisierten Geldverhältnisse der Römerzeit abbauend wirken. Als dann gar die Awaren in das Land einbrachen (700) und das Gebiet zwischen Traun und Enns von den Bajuwaren aufgegeben werden mußte, wird die Beschränkung auf enger gewordene Grenzen das Geldbedürfnis der Wirtschaft weiter herabgesetzt haben.

Die politische Abhängigkeit, in der Baiern zum Frankenreich stand und die nach der Absetzung des Agilolfinger Herzogsgeschlechtes (788) durch Karl den Großen noch verstärkt wurde, kam natürlich auch in wirtschaftlichen Dingen zum Ausdruck. Vor allem hat der große währungsgeschichtliche Umbruch, der die Zeit

der Merowinger so deutlich vom Karolingerreiche trennt, auch nach Baiern gewirkt.

Unter König Pippin und endgültig unter Karl dem Großen vollzog sich im Münzwesen des Frankenreiches aus bestimmten, hier nicht zu erörternden Gründen der Übergang zu einer reinen Silberwährung, deren Grundlage eine einzige wirklich geprägte Silbermünze, der sogenannte karolingische Denar, war. Aus einem Gewichtspfund, dessen Größe kaum mehr feststellbar sein wird, wurden 240 Stück solcher Denare gemünzt, die rein rechnungsmäßig in 20 Solidi (Schilling) zu je 12 Denaren (Pfennige) zerlegt wurden. Es ist dasselbe Zahlenverhältnis, das dem englischen Pfunde heute noch zugrunde liegt, nur sind seither auch das Pfund (pound) und der Schilling (shilling) richtige Münzen geworden. Die Abhängigkeit Baierns von fränkischen Verwaltungseinrichtungen hat auch das Land ob der Enns in den Wirkungsbereich des karolingischen Denarsystems gebracht. Wieweit „solidus“ und „denarius“ des bairischen Volksrechtes im Sinne der in der Karolingerzeit herrschenden Münzverhältnisse ausgelegt werden können, hängt von dem Alter dieser Rechtsquelle und der Datierung ihrer Bestandteile ab, worüber noch keine Einheitlichkeit der Ansichten erzielt ist. Offenbar aber ist ein Angleich der fränkischen Neuerungen an die monetären Zustände im Donautal, das länger unter den Nachwirkungen spätromischer und byzantinischer Geldverhältnisse gestanden hat, nicht restlos möglich gewesen. Im Gegensatz zum fränkischen Schilling zu 12 Pfennigen hat sich nämlich im bairischen Rechtsgebiet ein Schilling zu 30 Pfennig herausgestaltet, der als Zahlgröße sogar über die Sphäre des Geldwesens hinaus in der Land- und Forstwirtschaft Eingang gefunden hat. Dieser bairisch-österreichische „lange“ Schilling zu 30 Pfennigen, neben welchem der fränkische „kurze“ Schilling nur sporadisch vorkommt, hat sich wahrscheinlich zu einer Zeit festgesetzt, da der römisch-byzantinische Goldsolidus im bairischen Donauhandel mit 30 karolingischen Denaren bewertet wurde.

Die Wiederherstellung der Ennsgrenze durch Herzog Tassilo und die durch Karl den Großen erzielte Ausdehnung des Fränkischen Reiches bis zur Raab brachten den an die Awaren verlorenen Teil des Traungaues zurück und weiteten den Raum der Handelsbeziehungen wieder aus. Wie es mit dem bairisch-österreichischen Donauhandel um die Zeit der beginnenden Magyarenstürme, also am Ausgange der Karolingerzeit, aussah, lässt eine für diese quellen-

arme Zeit doppelt wertvolle Urkunde erkennen, die auf dem Boden Oberösterreichs an althistorischer Stätte entstanden ist. Es handelt sich um die bekannte Raffelstettener Zollordnung, die in die Jahre 903 bis 905, also kurz vor dem großen Ungarneinfall nach der verlorenen Schlacht von Preßburg (907) gelegt wird<sup>6</sup>). Sie ist als sogenanntes Weistum, d. h. als Aussage lebender Zeugen über Herkommen und Brauch bei der Einhebung der Donauzölle zwischen Passau und dem Wienerwald abgefaßt. Veranlassung zu dieser Feststellung des herrschenden Gewohnheitsrechtes waren Beschwerden über ungerechtfertigte Zollforderungen, die von ostwärts zielenden Reisenden bei dem ostfränkischen Könige Ludwig (dem Kinde) vorgebracht worden waren. Dieser ließ in dem noch bestehenden Orte Raffelstetten (bei Asten) durch Zeugenbefragung feststellen, wie die Zollverhältnisse in der Zeit seit Ludwig dem Deutschen beschaffen waren.

Das Raffelstettener Weistum, das also die seit etwa der Mitte des 9. Jahrhunderts bestandenen Zollverhältnisse an der oberösterreichischen Donau festhält, interessiert im Zusammenhange unseres Themas vor allem hinsichtlich der darin genannten Münzen, oder besser gesagt, Münzwerte. Wie im bairischen Volksrecht, erscheinen hier auch die Tremissis (=  $1/3$  Solidus) und die Saiga (dort 3 Denare), dazu kommen noch Scotus und Semidragma, die einander gleichgesetzt werden. Über all diese Münzwerte und ihr Verhältnis zu dem fränkischen Denar ist noch nicht das letzte Wort gesprochen, doch wird mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen, daß sich hinter den germanischen Münzbezeichnungen oder Gewichtsgrößen römische und byzantinische Prägungen verbergen, die also nach dem Zeugnis der Raffelstettener Zollordnung auch noch in der späten Zeit des ausgehenden 9. Jahrhunderts und kurz vor den Ungarstürmen den Münzverkehr im österreichischen Donauhandel beherrschten. Hinsichtlich der „semidragma“ der Raffelstettener Urkunde ist in jüngster Zeit auf eine Beziehung hingewiesen worden, die zu einem Funde bestehen könnte, der bei Anlage der Hermann-Göring-Werke in Linz gemacht worden ist. Es handelt sich dabei um eine halbierte byzantinische Silbermünze der Kaiser Heraclius und Heraclius Constantinus (um 630), die im Zusammenhange der Aufdeckung eines Gräberfeldes gefunden wurde. Wenn auch der Fund dieses Einzelstückes die Identifizierung der „semidragma“ noch nicht sichert, so

ist das Vorkommen eines byzantinischen Silberstückes in dieser Zeit an sich bemerkenswert<sup>7</sup>).

Die Lex Baiuvariorum wie auch die Raffelstettener Zollordnung zeigen, daß Baiern und sein österreichisches Vorland kein selbständiges Münzwesen hatten. Im Schnittpunkt historischer Entwicklungstendenzen liegend, haben sie wechselnde Einwirkungen vom Osten und vom Westen erfahren, wobei die wirtschaftliche Tradition der wandelhaften politischen Lage gegenüber eine gewisse Beharrung aufweist. Dieser monetären Unselbständigkeit entspricht es durchaus, daß im 9. Jahrhundert in Baiern nur Regensburg als einzige und schwach prägende Münzstätte aufzuweisen ist. Wenn schon der Münzbedarf des Reiches im allgemeinen im 10. Jahrhundert gering und im 11. Jahrhundert noch nicht groß war, so gilt dies im bevorzugten Maße für Baiern. Der Aufschwung, den die Münztätigkeit von Regensburg von der Mitte des 10. bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts zeigt, ist nicht innerwirtschaftlich bedingt, sondern, wie in letzter Zeit nachgewiesen wurde, durch den Außenhandel mit Sklaven veranlaßt<sup>8</sup>). Vor der Entfaltung des Städtewesens im 12. Jahrhundert ist die innere Wirtschaftsverfassung des Deutschen Reiches und vor allem seiner östlichen Provinzen doch vorwiegend auf den Naturalverkehr abgestellt und in ihrem Geldbedürfnis leicht zu befriedigen gewesen. Auch die Raffelstettener Zollordnung setzt die Zölle noch weitgehend in natura an. Von dem geladenen Schiffsgut, vor allem von Salz und Wachs, ist ein bestimmter Anteil als Abgabe zu leisten, und nur für unteilbares Zollgut, wie Pferde und Sklaven, muß in Geld gezollt werden. Der relativ starke Geldverkehr der Römerzeit war eben nur auf der Grundlage eines hochzivilisierten Weltreiches möglich, eine Voraussetzung, die im Donauraume erst wieder nach der endgültigen Bannung der Ungarngefahr allmählich geschaffen worden ist.

Die starke Münztätigkeit, die die bairische Hauptstadt Regensburg um die Jahrtausendwende aufweist, war, wie gesagt, nicht einem binnengewirtschaftlichen Bedürfnisse entsprungen. Nach dem Typus der damaligen Regensburger Denare, nach sogenanntem „Regensburger Schlag“ haben auf dem Boden des heutigen Österreich auch das Erzbistum Salzburg und der Herzog von Kärnten gemünzt. Im Donauland und im Traungau, die als Verwaltungseinheit dem Grafen der Karolingischen Ostmark unterstellt zu denken sind, gibt es um diese Zeit noch keine eigene Münzstätte. Es

dauert noch eineinhalb Jahrhunderte, bis wir auch dort die erste derartige Einrichtung finden.

Die erste Münzstätte im heutigen Oberösterreich entstand an der Grenzlinie der Länder ob und unter der Enns, an derselben Stelle, die im Gelingen und Versagen ein Zentralpunkt der politischen und kirchlichen Geschichte des mittleren Donaulandes gewesen ist: in Enns. Das Jahr ihrer Einrichtung kennen wir, wie übrigens bei allen älteren Münzstätten Österreichs, leider nicht, doch ist sie noch unter den steirischen Ottokaren ins Leben getreten. Da der Traungau im Zusammenhange mit der Verleihung des Herzogtitels an den letzten Traungauer (1180) aus der Abhängigkeit von Baiern gelöst wurde, wäre die Annahme einer gleichzeitigen Entstehung der Münzstätte bestechend, doch ist sie aus Gründen der Fundchronologie wahrscheinlich um die Mitte des 12. Jahrhunderts anzusetzen. In einer Admonter Urkunde aus dem Jahre 1185 wird zum erstenmal von Ennser Pfennigen gesprochen, aus dem Jahre 1191 haben wir die Nennung eines Münzmeisters. Enns blieb mit dem Traungau auch nach dem Anfall an die Babenberger (1192) im Verbande der Steiermark und wurde erst 1254 (nach neuerer Ansicht schon 1240) endgültig zu Österreich geschlagen. In dem Privileg, das Rudolf von Habsburg im Jahre 1277 den Hausgenossen gab, wird unter den drei österreichischen Münzstätten auch Enns genannt. Zeit und Ursache ihrer Stillegung sind nicht genau bekannt, die letzte urkundliche Nachricht über einen Ennser Münzmeister stammt aus dem Jahre 1334. Der herzogliche Verzicht auf die jährliche Münzerneuerung (Ungeldpatent vom Jahre 1359) kann damit kaum in einen ursächlichen Zusammenhang gebracht werden. Hundert Jahre später ist die Münze in Enns während der sogenannten Schinderlingszeit für wenige Jahre wieder aufgelebt, wovon noch zu sprechen sein wird. Im Jahre 1489 hat das Münzhaus als Rathaus anderweitige Verwendung gefunden<sup>9</sup>).

Die Machart der ersten Ennser Pfennige — später gehen sie nach Wiener Vorbild — entspricht dem gleichzeitigen Typus der dünnen Regensburger Breitpfennige, nach welchem auch die zweite und ältere Münzstätte der steirischen Ottokare in Neunkirchen-Fischau und die erste der Babenberger Herzoge in Krems (um 1130) ihre Erzeugnisse hergestellt haben. Unter allen hat aber nur Enns einen sogenannten Schriftpfennig aufzuweisen, d. h. ein Gepräge, das den Namen des Ortes als Umschrift führt.

Die Fundstätten an Ennser Pfennigen liegen weniger in Oberösterreich, das überhaupt nicht besonders fundreich ist, sondern vorwiegend auf niederösterreichischem Boden. Der natürliche Wirkungsbereich von Enns ist eben das donauabwärts gelegene Unterland gewesen. So wurde erst vor kurzem festgestellt, daß ein in der Stiftssammlung von St. Florian seit langem liegender bedeutender Fund, der vorwiegend Ennser Pfennige aus der Zeit des Markgrafen Ottokar um 1160 enthält, aus dem niederösterreichischen Grenzorte St. Valentin herrührt, wo ihn der Propst von St. Florian schon im Jahre 1766 erworben hat<sup>10</sup>). Oberösterreichische Lokalfunde mit Ennser Pfennigen stammen (in zeitlicher Reihung nach ihrer Hebung geordnet) aus Niederranna (GB. Lambach), Altenfelden (GB. Neufelden), Hart (GB. Enns)<sup>11</sup>). Im allgemeinen finden sie sich in allen österreichischen Funden aus der Zeit bis rund 1350 den Geprägen der Wiener Münzstätte beigemengt. Aber auch über die Grenzen Österreichs sind die Ennser Pfennige hinausgedrungen, nach Bayern (Fund von Reichenhall), Böhmen und selbst Ungarn.

Eine Zusammenstellung der älteren Ennser Pfennige, die seither teilweise berichtet wurde, gibt schon Luschin<sup>12</sup>), für die in die Zeit der Habsburger gehörigen Gepräge versuchte Dworschak die nicht leichte Identifizierung und Aufteilung nach Gruppen<sup>13</sup>).

Von der Einstellung der Ennser Prägetätigkeit bis zur sogenannten Schinderlingszeit hat dann das Land ob der Enns zum österreichischen Münzumlauf, der seit der Mitte des 13. Jahrhunderts in steigendem Maße unter die Herrschaft des Wiener Pfennigs kommt, nicht aktiv beigetragen. Dagegen ist während dieser Pause das auf Rudolf den Stifter zurückgehende Landeswappen als Münzbild eines Wiener Pfennigs verwendet worden, den Herzog Albrecht V. (II.) im Zuge einer versuchten Münzverbesserung im Jahre 1416 schlagen ließ. Darüber erzählt die „Kleine Klosterneuburger Chronik“: „In demselben jar ließ herczog Albrecht schlagen eine neue münz und ließ darauff präckhen den schilt landes ob der Ens und nit Oesterreich . . .“<sup>14</sup>). Dadurch sollte, wie ja auch der betonte Hinweis auf die Art der vorgenommenen Änderung erkennen läßt, die neue Münze mit dem Wappen von Oberösterreich von den vorausgegangenen schlechteren Pfennigen mit dem Bindenschild deutlich unterschieden werden.

Die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts brachte eine zunehmende Verschlechterung des Wiener Pfennigs, die ihren Höhepunkt

1459/60 in den sogenannten Schinderlingen erreichte. Das waren fast kupferne Pfennige, in denen das Silber schließlich nur mehr  $\frac{1}{32}$  ihres Gewichtes ausmachte, während die Münzen am Beginne des 15. Jahrhunderts noch  $\frac{3}{8}$  Teile an Feinsilber enthielten. Von außen her war diese enorme Münzverschlechterung durch bestimmte Münzwirren in Oberdeutschland bedingt, in Österreich hat sie ihre besondere Schärfe durch den Streit der Brüder Friedrich III. und Albrecht VI. um das Erbe des 1457 verstorbenen Ladislaus Postumus erfahren, der auf beiden Seiten einen gesteigerten Geldbedarf hervorrief.

Der Ausgangspunkt der Schinderlingskatastrophe ist Oberösterreich, wo Albrecht VI. im Sommer 1458 Landesherr geworden war. In drei Münzstätten, die er in Linz, Enns und Freistadt errichtete, ist diese billige Münze geschlagen worden<sup>15)</sup>. Die Einnahmen, die der Erzherzog als Münzgewinn daraus zog, müssen gewaltig gewesen sein. Der Münzstätte Enns, die den stärksten Betrieb hatte, wurde im Pachtvertrag vom 7. Oktober 1459 ein wöchentlicher Schlagschatz von 2000 Pfund einlötiger Pfennige vorgeschrieben, wobei es sich aber infolge des schlechteren Silbergehaltes schon um eine effektive Herabsetzung der in früheren Verträgen gestellten Forderungen Albrechts VI. handelt.

Wenn ein darauf abzielender Plan Albrechts VI. zur Ausführung gekommen wäre, könnte sich Oberösterreich auch als Herkunftsland von Goldgulden des 15. Jahrhunderts bezeichnen. Im Großhandel und für den Geldverkehr war nach dem von Italien ausgehenden Vorbilde auch in Österreich die seit den Tagen Karls des Großen zurückgedrängte Goldmünze allmählich wieder in Aufnahme gekommen. Dabei wirkte vom Osten der ungarische Goldgulden (Dukat), vom Westen der rheinische Goldgulden ein, beide aus der gemeinsamen Wurzel des Florentiner Goldguldens (Florin) stammend. Der Goldgulden, der in seiner schließlich Fixierung nur  $\frac{3}{4}$  des Dukatenwertes hatte, war im Laufe des 15. Jahrhunderts in den Städten Nieder- und Oberösterreichs mehr und mehr in Gebrauch gekommen. Hier ist gewissermaßen eine Schnittlinie zwischen den Einflußsphären von Dukat und Goldgulden festzustellen, die freilich schon im 16. Jahrhundert zugunsten des ersteren wieder zum Verschwinden gekommen ist. In den oberösterreichischen Städten Freistadt und Enns, selbst noch im niederösterreichischen Krems werden die städtischen Rechnungen im 15. Jahrhundert in Gold-

gulden geführt, wogegen Wien bis ins 16. Jahrhundert an der Rechnung nach Pfund Pfennigen festhielt.

Zur Prägung solcher oberösterreichischer Goldgulden, für die in den verschiedenen Münzordnungen Albrechts VI. die Normen festgelegt erscheinen, ist es offenbar nie gekommen, weil bis heute kein einziges derartiges Stück bekannt geworden ist. Das gleiche Schicksal widerfuhr dem ebenfalls in Aussicht genommenen Groschen im Werte von zwei Kreuzern, der ebenfalls nie in Erscheinung getreten ist. Wirklich gemünzt wurden nur der traditionelle Pfennig und der um diese Zeit ins österreichische Münzwesen übernommene Tiroler Kreuzer, der mit seinen später hinzukommenden Vielfachen (Dreier, Sechser) allmählich den böhmischen Groschen, die bis dahin fast einzige größere Verkehrsmünze, zu verdrängen begann. Die oberösterreichischen Kreuzer, in Linz, Freistadt und Enns geprägt, bringen alle auf der einen Seite vier ins Kreuz gestellte Wappen (Bindenschild, Steiermark, Österreich ob der Enns, Kärnten), auf der anderen den Fünf-Adler-Schild („Altösterreich“); nur Enns, dessen Kreuzer häufiger als die Linzer und Freistädter sind, hat noch ein zweites Gepräge, auf dem der Adlerschild durch das Wappen des Landes ob der Enns ersetzt ist.

Nach dem Wirrsal der Schinderlingszeit hat Albrecht VI. in Enns auch noch bessere Münzen geprägt. Dazu gehört ein Weißpfennig, der das Landeswappen nach alter Form im Dreipaß zeigt, aber ohne die bei diesem Typus früher üblich gewesene Namensnennung des Prägeherrn. Auch ist der Adler nicht, wie es dem heutigen offiziellen Wappenbild entspricht, auf der linken Schildhälfte (vom Beschauer gesehen), sondern auf der rechten angebracht, wie denn überhaupt die Münzen Albrechts VI. darin noch keinen feststehenden Gebrauch erkennen lassen.

Nach der kurzen Regierungszeit Albrechts VI., die nur von 1458 bis 1463 währte, verschwanden mit der vorübergehenden Selbstständigkeit des Landes auch die Münzstätten in Linz, Enns und Freistadt wieder, die beiden letzteren für immer.

Die mittelalterliche Münzgeschichte des Landes ob der Enns weist somit eine Reihe von Einzelzügen auf, die mehr oder minder charakteristische Besonderheiten sind. Sie verändern zwar nicht das währungsgeschichtliche Gesamtbild Österreichs, doch ist dies, von Tirol abgesehen, seit der Herrschaft der Habsburger auch in anderen Landesteilen kaum mehr der Fall. Von der Mitte des 13. Jahrhunderts

an beruht die währungsmäßige Lage der fünf niederösterreichischen Länder auf dem Schicksal des Wiener Pfennigs, der bis etwa in die Mitte des 14. Jahrhunderts seine Blütezeit hatte und nicht nur im Inlande, sondern auch über die Grenzen Österreichs hinaus eine beherrschende Stellung einnahm. Er ist nach Baieren, Böhmen, Ungarn und Italien gedrungen. Nach seinem Niedergang im 15. Jahrhundert sind umgekehrt allerlei süddeutsche, vor allem bairische Gepräge in den österreichischen Münzumlauf eingeströmt. Während in der Zeit um 1400 der fremde Anteil am heimischen Münzumlauf kaum ein Prozent ausmacht, gibt es um die Mitte des 15. Jahrhunderts Funde, deren fremde Beimengungen an bairischen, Salzburger, Augsburger und Halser Geprägen mehr als die Hälfte der Fundmasse ausmachen. Am Ausgange des Jahrhunderts ist diese Überfremdung des Kleinverkehrs wieder verschwunden und die den Pfennig verdrängende Groschenmünze, wertmäßig noch die ausländische, beherrscht stärker den Alltag. Die Rolle des Pfennigs als Währungsträger ist endgültig vorbei, das kleine Silberstück ist Scheidemünze geworden, die Währungsgrundlage verschiebt sich zum Taler (Gulden), dessen Aufkommen die numismatische Neuzeit einleitet.

Bevor wir uns aber vom Mittelalter ganz abwenden, sind noch zwei münzgeschichtliche Facta nachzutragen, die mit dem damals noch nicht oberösterreichischen Innviertel, das zum Umlaufsgebiet bairischer Pfennige gehörte, zusammenhängen.

In das Inngebiet zwischen Salzburg und Passau wurden einige weltliche Dynastenpfennige gelegt, deren Aussehen auf eine Entstehung in der Umgebung von Passau weist. Sie gehören in eine Zeit, da die Andechs-Meranier über große Besitzungen südlich von Passau verfügten. Diese waren die Erben der 1158 ausgestorbenen münzberechtigten Grafen von Formbach-Pütten und erloschen ihrerseits um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Innerhalb dieser Periode könnten sie als Urheber der fraglichen Pfennige in Betracht kommen. Als Münzstätte wurde neben Neuburg auch das ihnen gehörige, später oberösterreichisch gewordene Schärding in Erwägung gezogen<sup>10</sup>). Heute steht die bairische numismatische Forschung einer derartigen Münzung ablehnend gegenüber.

Eine gesicherte Innviertler Prägung aus vorösterreichischer Zeit ist im 15. Jahrhundert für Braunau am Inn nachzuweisen, wo die bairischen Teifürsten Heinrich IV. (1393—1450) und Ludwig IX. (1450—1479) Pfennige mit dem Weckenschild (im gleichzeitigen

Siegelgebrauch der Stadt alternativ nachweisbar) und ihren Namensinitialen prägen ließen<sup>17</sup>).

In der Münzgeschichte ist, wie bereits angedeutet, der Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit durch das Aufkommen der Großsilbermünze, des Talers, gekennzeichnet. Entstehung und erste Gestalt verdankt er dem Erzherzog Sigismund von Tirol und der Landesmünzstätte Hall (1484, 1486), seine weitere Ausbreitung geht vom sächsischen Annaberg (1500) und vom böhmischen Joachimsthal (1520) aus. Von dem letzteren erhielt die neue Großsilbermünze auch ihren bleibenden Namen (Joachimstaler, Taler), der die Jahrhunderte überdauert hat und heute im amerikanischen „Dollar“ ein Symbol finanzieller und politischer Weltgeltung ist.

Mit dem Taler ist sozusagen die Formengeschichte der Münze zum Abschluß gekommen. Zum ursprünglich allein herrschenden Pfennig war allmählich der Groschen als Mittelsorte und nun der Taler als Großstück gekommen. Nach diesen drei Typen, der kleinen, mittleren und großen Sorten, läßt sich in Hinkunft die Gesamtheit der Silbermünzen gliedern.

Wie oben erwähnt, war seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert im Großverkehr mit Waren und Geld die in Italien wiedererweckte Goldmünze zum Zahlungsmittel geworden. Mit dieser, vor allem mit dem damals im Deutschen Reiche noch führenden Goldgulden, als dessen Gleichwert in Silber der Tiroler Taler (Uncialis, Guldiner) gedacht war, hatte sich die neue große Silbermünze auseinanderzusetzen. Der Umstand, daß mehr Silber als Gold zur Verfügung stand, hat das Silber und damit den Taler im Kampfe um die Stellung als Währungsgrundlage als Sieger für Jahrhunderte hervorgehen lassen.

Im Zeichen dieser Auseinandersetzung steht auch die münzgeschichtliche Entwicklung Österreichs in der Zeit des 16. Jahrhunderts. Ferdinand I., unter dem damals Österreich mit Böhmen und Ungarn zu einer staatlichen Einheit zusammengeschlossen wurde, ist auch für das österreichische Münzwesen ein tatkräftiger Neugestalter gewesen. Während seiner Regierung ist auch die Landeshauptstadt von Oberösterreich wieder vorübergehend zur Herstellung von Münzen herangezogen worden<sup>18</sup>).

Die Wiederaufrichtung der Linzer Münzstätte erfolgte Ende 1526 auf Grund eines privaten, den Intentionen des Landesherrn freilich entgegenkommenden Vorschlages von Seiten des Augsburger Unternehmers Hans Stengl, der die Erträge seiner böhmischen

Silbergruben, für die ihm die wachsende Türkennot die üblichen Handelswege zu verlegen begann, auf diese Weise verwerten wollte. Die Münze wurde im Hause Pfarrplatz 19 - Rathausgasse 10 eingerichtet. Die Instruktion vom 13. Dezember 1526 ordnete nach Sorten und Münzfuß die in Wien geltenden Normen auch für Linz an. In einem Zusatze, der die genügende Versorgung des Verkehrs mit Kleinmünze sichern sollte, wurde ausdrücklich festgelegt, daß drei Viertel des Silbers in höheren Werten (Taler, Halbtaler, 12 und 6 Kreuzer) und das restliche Viertel in kleinen Sorten (Kreuzer, Pfennig, Heller) vermünzt werden sollte. In den ersten Jahren wurden nur Pfundner (12 Kreuzer), Zweipfennige und Pfennige gemünzt, 1534 kamen Groschen (hinfert gleich den Pfennigen fast dauernd geprägt) und 1536 die ersten Großsilberprägungen hinzu. Im Jahre 1538 erhielt der Münzmeister Ruprecht Puellacher, der 1534 den unzuverlässigen Stengl abgelöst hatte und bis zur Auflösung der Münze (seit 1544 vertreten durch seinen Bruder Wolfgang) im Amte blieb, auch die Erlaubnis zur Vermünzung des Goldes, das bis dahin nach Wien abzuliefern gewesen war (Dukaten mit Unterbrechungen bis 1547). Die Linzer Talerprägung ist relativ umfangreich, besonders ab 1542, weil man damals infolge des hohen Silberpreises die Ausmünzung von Tälern, bei denen allein durch ein Aufgeld (Agio) die Metallverteuerung wettzumachen war, für vorteilhafter finden mußte. Die Linzer Münzung erfolgte zum größten Teil auf Grund einer Ordnung, die Ferdinand I. im Jahre 1524 für seine Erbländer erlassen hatte, während Österreich von der gleichzeitigen 1. Reichsmünzordnung auf Grund einer Verfügung Kaiser Karls V. ausgenommen war. Nach der 2. Reichsmünzordnung von 1551 wurden, wie in Österreich überhaupt, auch in Linz erst seit 1556 grobe Sorten geprägt. Aus diesem Jahre stammt je ein Taler und Halbtaler, deren Zugehörigkeit zu dem genannten Reichsmünzgesetz durch die aufgeprägten Wertzahlen 72 und 36 (Kreuzer) erkenntlich ist. Die Einführung der 3. Reichsmünzordnung von 1559 gab den Brüdern Puellacher, die von der Prägung der damals beschlossenen Guldenaler (60 Kreuzer) Verluste befürchteten, einen Anlaß, den Betrieb der Münze, der immer mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, aufzugeben. Ein der Landschaft gemachtes Angebot, die Münzstätte in Verlag zu nehmen, lehnten die Stände ab. Ebenso erfolglos blieb ein 1579/80 gemachter Vorschlag der Eisenkommision, durch die Wiederaufrichtung der Münze eine Stelle zu schaffen,

wo die Umprägung des anlässlich der bedeutenden Linzer Märkte in Umlauf gebrachten Geldes durchgeführt werden konnte. Ein weiterer, aber gleichfalls nicht ausgeführter Plan von 1624 beschäftigt sich noch einmal mit der Wiedereinrichtung einer oberösterreichischen Landesmünzstätte, wobei Linz und Steyr in Alternative stehen.

Die aus dem Linzer Münzhaus hervorgegangenen Gepräge sind an dem Landeswappen erkennlich, das in irgendeiner Art an ihnen angebracht ist; sehr häufig innerhalb der rückseitigen Umschrift, ferner im Herzschild oder in Verbindung mit Wappen anderer österreichischer Länder.

Nach der Schließung des Linzer Münzhauses ist Oberösterreich fernerhin ohne eigene Landesmünzstätte geblieben. Nur in den Jahren 1664 bis 1665 ist noch an einer abgelegenen Stelle ein letztes Mal vorübergehend gemünzt worden<sup>19)</sup>). Auch dieses Unternehmen geht auf private Initiative zurück. Im Mai 1664 ersuchten die Hans Fuchs-schen Erben, eine um diese Zeit mehrfach feststellbare Personen-gruppe, um die Erlaubnis, auf ihre eigenen Kosten in der dem Hof-kammerpräsidenten Georg Ludwig Grafen Sinzendorf gehörigen Grafschaft Neuburg am Inn einen Betrieb einrichten zu dürfen, in dem nach den Wiener Prägevorschriften und unter vorzugsweiser Verwendung von holländischem Silber (um die Metallversorgung von Prag und Wien nicht zu beeinträchtigen) gemünzt werden sollte. In der Begründung findet sich der stichhälige Hinweis, daß Österreich ob der Enns keine eigene Münzstätte habe und Wien infolge seiner östlichen Lage leicht in Türkennot geraten könne. Schon am 26. Mai 1664 kam mit dem Wortführer der Interessentengruppe und nunmehrigen Münzmeister, Bartholomäus Triangel, ein Kontrakt zustande, der die Prägung von österreichischen Dukaten, ganzen und halben Reichstalern, Fünfzehnern, Groschen und Kreuzern vorsah. Das Münzhaus wurde in dem heute oberösterreichischen Orte Wern-stein eingerichtet, zunächst im Schlosse, später im Orte selbst (Nr. 18). Auf seine Münzen setzte Triangel als redendes Zeichen ein Dreieck.

Die Tätigkeit der neuen Münzstätte macht keinen soliden Eindruck. In den zwei Jahren, die bis zu der durch die Verhältnisse erzwungenen Stilllegung zur Verfügung standen, wurden ausschließlich und reichlich nur solche Münzsorten hergestellt, die billiges Geld schufen: 15 Kreuzer (1664), 6 Kreuzer und Groschen (1665).

Bei den Fünfzehnern und Sechsern handelt es sich um neue Münzwerte, die erst 1659 von Kaiser Leopold in der eingestandenen Absicht geschaffen worden waren, aus dem Münzwesen das zu ergänzen, was die Länder an Steuern für die Deckung der dauernd steigenden Kriegskosten nicht mehr zu liefern imstande waren. Das wesentliche Kennzeichen dieser beiden neuen Mittelsorten war, daß sie nicht in der Güte der Taler, sondern nach den Normen der schlechteren Kleinmünze ausgebracht wurden, das heißt, daß man in Talern aus einer Gewichtsmark nur 16 Gulden 42 Kreuzer, bei den neuen Sorten aber 19 Gulden 30 Kreuzer an Geldwert herausbringen konnte.

Mit der Drosselung, bzw. Einstellung der in ganz Österreich inflationistisch betriebenen Prägung der 15 und 6 Kreuzer hat die ephemer Münzstätte Neuburg am Inn schon im Jahre 1665 wieder ihr Ende gefunden. Daraus darf wohl geschlossen werden, daß bei ihrer Einrichtung von Haus aus am keine Dauergründung gedacht war und diese mehr oder minder nur als eine Spekulation mit der einträglichen Herstellung von billigem Kriegsgeld, das die Fünfzehner und Sechser ihrem Ursprung nach waren, anzusehen ist. Den kriegsbedingten Charakter der neuen Münzstätte bezeugen die Pachtwerber selbst, wenn sie sich in ihrer Eingabe geradezu auf die Kriegserfordernisse berufen und hinsichtlich der Ortswahl betonen, daß das in den entlegenen Münzhäusern zu Prag und Breslau gemünzte Geld nicht ohne Gefahr und große Kosten zur Armee gebracht werden könne, Wien den gesteigerten Anforderungen allein aber nicht zu genügen vermöge. Die 15 und 6 Kreuzer haben wohl in erster Linie der Besoldung der Truppen zu dienen gehabt. Es sind auch Funde gemacht worden, die ausschließlich aus solchen Sorten bestehen und geradezu als Kriegskassen (Löhnungskassen) angesprochen werden können.

Der Hofkammerpräsident Sinzendorf, auf dessen Gebiet die Münzstätte in Wernstein eingerichtet wurde, weist aber noch engere Beziehungen zur Numismatik auf. Seine Familie, die sich nach ihrem oberösterreichischen Stammsitz im Bezirke Kirchdorf a. d. Krems benannte, kam durch ihn in die Reihe derjenigen Adelsgeschlechter Österreichs, die das Recht der eigenen Münzprägung besaßen. Ich habe an anderer Stelle dargelegt, daß seit Kaiser Leopold I. das Münzrecht dieser sogenannten Neufürsten keine geldwirtschaftliche

Notwendigkeit war, sondern eine bloße Angelegenheit der Repräsentation ohne materiellen Vorteil für den Bewidmeten<sup>20).</sup>

Der erste Münzherr der Familie Sinzendorf war eben der genannte Graf Georg Ludwig (1616—1680), der in der Geschichte der österreichischen Finanzverwaltung keinen guten Namen zurückgelassen hat. Nachdem ihm bereits eine Reihe von Ämtern und Würden, darunter das Reichserbschatzmeisteramt mit Reichsstandschaft, zugefallen war, ernannte ihn Leopold I., um dessen Kaiserwahl er große Verdienste hatte, im Jahre 1657 zum Präsidenten der Hofkammer, der obersten Finanzbehörde. In dieser Stellung, die er mehr als zwanzig Jahre behauptete, hat er die Möglichkeiten persönlicher Bereicherung weitgehend ausgeschöpft und dadurch dem Staate, wie später nachgerechnet wurde, einen Schaden in der für die damalige Zeit enormen Höhe von rund zwei Millionen Gulden zugefügt. Im Jahre 1680 wurde ihm wegen „Mißbrauch der Amtsgewalt, Mein eid, Diebstahl, Unterschleif und Erpressung“ der Prozeß gemacht, von dessen wirtschaftlichen und diffamierenden Folgen ihn noch im selben Jahre der Tod befreite.

Zu den vielen Ehren, die dem Grafen Georg Ludwig zuteil wurden, zählt auch das am 19. XI. 1663 verliehene große Palatinat mit dem erblichen Münzrechte. Dieses war noch nicht, wie es seit Karl VI. zur Norm wurde, auf bestimmte Sorten beschränkt, auch die Prägung in eigenen Münzstätten noch gestattet. Vielleicht hatte der Hofkammerpräsident, unter dessen Patronanz schon im folgenden Jahre das Münzhaus in Wernstein geschaffen wurde, bei dessen Einrichtung an eine Kombination mit der Ausübung seines eigenen Münzrechtes gedacht. Tatsächlich ist es dort freilich nur zu der erwähnten Scheidemünzenprägung der Jahre 1664/65 unter Triangel gekommen, von deren Einträglichkeit der Hofkammerpräsident vielleicht auch persönlichen Nutzen gezogen hat. Auf seinen eigenen Namen hat er jedenfalls erst ein Jahrzehnt später, und zwar Dukaten, Taler und Halbtaler mit der Jahrzahl 1676, münzen lassen, als Wernstein längst nicht mehr in Betrieb war. Die in der Literatur antreffbare Meinung, daß seine Münzen unterwertig ausgebracht worden seien, beruht offenbar auf einer Verwechslung. Klagen über die schlechten Neuburger Scheidemünzen von 1664/65, die übrigens auch von anderer Seite gegen die Sorten als solche vorgebracht wurden, sind hier offenbar auf die Sinzendorfschen Gepräge von 1676 übertragen worden und diese viel später erfolgte Eigenmünzung des

Grafen Georg Ludwig irrtümlich mit der Münzstätte Neuburg, deren Entstehung und Funktion die älteren Autoren noch nicht genügend kannten, in Zusammenhang gebracht worden. Die Münzen des Grafen Georg Ludwig, die nach Gewicht und Feinheit (Strichprobe) normgerecht erscheinen, dürften im Wiener Hauptmünzamte, das der Hofkammer unterstand, geprägt worden sein, wo noch bis heute Porträtpunzen dafür erhalten geblieben sind. Für die Erzielung eines Gewinnes aus dieser Münzung wären außerdem das Quantum zu klein und die Sorten nicht richtig gewählt gewesen.

Die Nachkommen des so unrühmlich geendeten Hofkammerpräsidenten haben durch dessen Verfehlungen nicht zu leiden gehabt. Sein Sohn Philipp (1671—1742), der fast fünfzig Jahre im Hof- und Staatsdienst verbrachte, und der Enkel Johann Wilhelm (1697—1766), mit dessen Bruder 1767 die münzberechtigte Linie ausstarb, haben beide das Goldene Vlies erlangt. Auch sie haben von ihrem ererbten Münzrecht nur je einmal für eine Dukatenprägung Gebrauch gemacht. Philipp Ludwig im Jahre 1726 in Wien, Johann Wilhelm im Jahre 1753 in Nürnberg. Von den Dukaten des Jahres 1726 ist nach einer Schlagschatznotiz des Hauptmünzamtes der relativ beträchtliche Posten von 6050 Stücken gemünzt worden.

Die Münzen der an Würden so reichen Grafen von Sinzendorf sind an Titeln arm. Sie führen vor allem die der Familie 1654 verliehene erbliche Würde des Reichsschatzmeisters. Bei Johann Georg ist ihr noch die Vliesritterschaft hinzugefügt, bei Sohn und Enkel aber füllt die erstere die ganze Umschrift der Rückseite aus.

Das zweite oberösterreichische Grafengeschlecht, das im Besitze des Münzrechtes stand, war die Familie Sprinzenstein, die es ebenfalls von Kaiser Leopold I. verliehen bekam. Es geschah dies mit Palatinatsbrief vom 7. September 1671 an den Landmarschall Graf Ferdinand Max (1625—1679) mit der Bestimmung, daß es bei dem vorauszusehenden söhnelosen Abgang des Erstbelehrten im Seniorate weitervererbt werden solle. In diesem Sinne ging das Münzrecht ab 1679 nacheinander an zwei Vettern, Johann Secundus (1625—1690) und Franz Ignaz (1639—1705), über, von letzterem aber wieder an den Sohn des ersten, Johann Ehrenreich (1667 bis 1729) zurück. Von allen Münzherren des Hauses Sprinzenstein haben nur Franz Ignaz und sein Neffe Johann Ehrenreich Münzen schlagen lassen. Von Franz Ignaz sind aus seinem Todesjahr 1705 merkwürdig unfertig wirkende Taler bekannt geworden, Johann

Ehrenreich hat im Jahre 1717 Dukaten und Taler herausgebracht. Beide Münzungen sind in Augsburg durchgeführt worden.

Graf Ferdinand Max aber erwarb für seine Familie, die im ständischen Leben Oberösterreichs eine bedeutende Stellung einnahm, nicht nur das Münzrecht, sondern unmittelbar darauf im Jahre 1672 auch die Würde eines Obersterblandmünzmeisters, die erst in den letzten Regierungsjahren Ferdinands III. geschaffen und durch den Tod ihres ersten Inhabers 1663 frei geworden war. Durch die Nachlässigkeit eines späteren Anspruchsberechtigten, der in zwei aufeinanderfolgenden Fällen das notwendige Ansuchen um Wiederbelehnung unterließ, wurde diese ebenfalls im Seniorate vererbliche Würde als heimgefallen erklärt und im folgenden dem niederösterreichischen Grafengeschlecht von Pergen verliehen, das sich darin nach einem bis 1796 geführten Rechtsstreit mit der Familie Sprinzenstein behaupten konnte.

Das Erblandmünzmeisteramt war, wie gesagt, zur Zeit seiner Übertragung an die Familie Sprinzenstein noch eine junge Schöpfung. Es rangierte nach der Erblandküchenmeisterwürde, blieb aber in dieser Stellung nach der Schaffung neuer Erbämter unter Josef I. nicht immer unangefochten. Mit der Würde der alten Erbämter konnte sich das spät entstandene Erblandmünzmeisteramt, das überhaupt ganz ad personam seines ersten Inhabers, des Freiherrn Johann Conrad Richthausen von Chaos geschaffen erscheint, nicht messen. Auch beschränkte sich die Funktion des Obersterblandmünzmeisters im wesentlichen darauf, bei den österreichischen Erbhuldigungen die zu deren Erinnerung geprägten Denkpennige (Auswurfjetons) zur Verteilung zu bringen. Persönlich tat er dies an die Majestäten, wie es die Kupferstiche der Huldigungsdiarien anschaulich machen, ferner an den Festtafeln der drei oberen Stände, während die Vertreter des vierten Standes von dem gleichzeitig anwesenden Wiener Münzmeister versorgt wurden. Die Familie Sprinzenstein hat ihr Amt im Laufe des Jahrhunderts, in dem sie im Besitze der Obersterblandmünzmeisterwürde war, bei fünf Huldigungen ausgeübt, dreimal in Wien und zweimal in Linz. Beteiligt daran waren nur zwei ihrer Mitglieder: der schon als Münzherr genannte Johann Ehrenreich († 1729), der zunächst den „leibes schwachen“ Familienältesten Franz Ignaz bei der niederösterreichischen Huldigung für Josef I. im Jahre 1705 vertrat und in selbständiger Funktion an der Wiener Huldigung für Karl VI. im Jahre 1712

teilnahm, und ferner der durch Münzen nicht bekannt gewordene Franz Joseph (+ 1771), der das Erbamt bei der oberösterreichischen Huldigung für Karl VI. im Jahre 1732 sowie bei den beiden Huldigungen für Maria Theresia in Wien (1740) und Linz (1743) versah.

Wie die Grafen Sinzendorf ihr Reichsschatzmeisteramt auf ihren Münzen zum Ausdruck bringen, so haben auch die beiden Münzherren des Hauses Sprinzenstein den langen Titel ihrer Obersterblandmünzmeisterwürde (Archimonetarius haereditarius utriusque archiducatus Austriae) als Umschrift auf die Rückseite ihrer Dukaten und Taler gesetzt.

In Krisen- und Kriegszeiten, vor allem bei Belagerung befestigter Orte, ist es infolge der Absperrung leicht zu Geldmangel und damit zur Herstellung von Surrogatgeld gekommen. Oberösterreich hat dafür ein schönes Beispiel in dem Notgeld der Stadt Braunau am Inn, die im Verlaufe des Österreichischen Erbfolgekrieges im Jahre 1743 von den Österreichern nach ihrem Siege bei Simbach eingeschlossen und vom 9. Mai an durch fast zwei Monate hindurch belagert wurde<sup>21</sup>). Dabei ließ der Verteidiger, Herzog Ludwig Friedrich von Sachsen-Hildburghausen, zur Deckung des Geldbedarfes Notgeld in Form sogenannter Klippen (eckige statt runde Form) schlagen, von denen uns schöne Exemplare in Edelmetall und weniger sorgfältig gearbeitete in einer Blei-Zinn-Legierung erhalten sind. Die ersten umfassen drei Größen in Gold (2, 1,  $\frac{1}{2}$  Dukat) und vier Größen in Silber, wobei das größte Silberformat keine Entsprechung bei den Goldstücken hat; die Klippen aus unedlem Metall vertreten fünf Wertgrößen, die mit 1 (Gulden), 30, 15, 3, 1 (Kreuzer) bezeichnet sind. Es sind wohl mit Recht Zweifel darüber laut geworden, ob die Stücke aus Gold und Silber, die an Stelle der Wertzahlen das Datum des „9. May“ (Beginn der Belagerung) tragen, gleichzeitig mit den als Münzwerte deutlich gekennzeichneten Bleiklippen entstanden sind. Die Existenz eines (mir nur aus der Literatur bekannten) Silberabschlages der bleiernen Kreuzer-Klippe würde auch eher für eine spätere Herstellung, die außerhalb des ursprünglichen Zweckes vor sich gegangen ist, Zeugnis ablegen. Jedenfalls wäre bei der Annahme eines gleichzeitigen Umlaufs noch die Frage zu klären, in welchem Verhältnis die Zahlungskraft der goldenen und silbernen Klippen zu den bleiernen gestanden ist, da ein Gulden aus Blei bei dem metallistischen Denken einer Zeit, die noch den Kreuzer als Silbermünze zu sehen gewöhnt war, notwendig zu einer Preis-

steigerung des Edelmetalls und damit des Zahlwertes der bisherigen besseren Münzen führen mußte.

Notgeld kann aber auch aus metallfremdem Material angefertigt werden. Einen solchen Fall zeigt das Eferdinger Ledergeld, das in der Franzosenzeit entstanden ist<sup>22</sup>). Es handelt sich dabei um Lederstückchen, die mit einem ovalen Stempel geprägt sind, der das Wappensiegel der Steinmetz- und Maurerzunft zu Eferding mit den Jahreszahlen 1674 (Gründungsjahr der Zunft?) und 1804 darstellt. Andere Stücke weisen das Innungszeichen des Aschacher Steinmetz- und Maurermeisters Philipp Eder auf, bei dessen direkten Nachkommen sich auch der Prägestempel vom Jahre 1804 erhalten hat. Pachinger teilt auf Grund archivalischer Erhebungen mit, „daß diese Lederscheiben zur Zeit der französischen Herrschaft (1800—1809) den Arbeitern, welche aus Aschach zu Schanzarbeiten von den Franzosen requiriert wurden, vom Zunftmeister als Zahlung gegen Verrechnung mit der Gemeinde gegeben wurden“. Die Lederstückchen sollen den Wert eines Groschen (3 Kreuzer) repräsentiert haben, was angesichts seiner Bedeutung als wichtigste Münze des Kleinverkehrs wohl denkbar wäre.

Vom Metallsurrogat, wie wir den Stoff des Ledergeldes vom Standpunkt der Münze aus kennzeichnen können, bis zum Notgeld aus Papier, also einem noch geringeren Substanzwert, ist nur noch ein Schritt. Dem Papiergelel als bestimmter Entwicklungsform des Kreditgeldes kommt an sich nicht der Charakter einer Notschöpfung zu, obwohl es innerhalb der österreichischen Geldgeschichte oft mit Krisenzeiten verbunden erscheint. Zum ersten Male hat Österreich während des Siebenjährigen Krieges Papiergelel zur Ausgabe gebracht, gleichzeitig auch Obligationen der Stände mit beschränktem Zahlungscharakter. Während der Franzosenkriege tragen die Einlösungs- und Antizipationsscheine als Nachfolger der entwerteten Bankozettel den Charakter der Zeitnot an sich. Von diesem offiziellen Staatsgeld ist aber abzusehen, weil es als ein zentral ausgegebenes und allgemein gültiges Geld keine provinzialen oder lokalen Sonderformen aufweist. Hier interessiert nur das halboffizielle oder private Papiergelel, das seinen Ursprung der Kleingeldnot verdankt und die in Krisenzeiten rasch verschwindende kleine Metallmünze des Alltagsverkehrs ersetzen soll. Bezeichnenderweise bleibt der Nominalwert solcher Notgelder auch immer unter der Währungseinheit.

Während der Revolutionskrise der Jahre 1848/49, die vor allem in Böhmen viel Notgeld hervorbrachte, haben auch oberösterreichische Gemeinden und Geschäftsleute durch Ausgabe von Papierscheinen der Kleingeldnot zu steuern getrachtet. Offenbar mußte dabei für entsprechende Deckung gesorgt werden. Eine bezeichnenderweise sogenannte „Theilungsnote“ der Stadt Ried macht jedenfalls die Aussage, daß die dem Umfange der Notgeldemission entsprechende Summe in großem Gelde beim Stadtmagistrate hinterlegt wurde. Die Werte dieser Notgeldscheine waren im System des damals gültigen Konventionsgulden zu 60 Kreuzer gehalten. Die Ausstattung weist große Qualitätsunterschiede auf. So hat zum Beispiel Franz Xaver Erz in Gmunden sorgfältig lithographierte Zettel zu 10 und 20 Kreuzer Conventionsmünze herausgegeben; Josef Pirngruber in Linz dagegen schmucklose in Visitenkartenformat mit den gleichen Werten. Sehr überlegt scheint der Welser Apotheker Ernest Fürst die Herstellung seiner an sich anspruchslosen Kupons zu 10, 20 und 30 Kreuzer C.M. zu haben. Seine handschriftlichen, laufend nummerierten und einzeln mit seinem Apothekersiegel versehenen Zettel sind aus Bogen geschnitten, deren links angebrachte Sortenbezeichnung durch eine Wellenlinie in zwei Hälften getrennt ist, so daß, wie bei modernen Juxtenbüchern, ein Teil am Stammblatt zu Kontrollzwecken zurückblieb.

Dem gleichen Bedürfnis nach Kleingeld für den Alltagsverkehr entsprang primär auch das Papiernotgeld im Gefolge des ersten Weltkrieges, also wieder zu einer Krisenzeit, das wie eine große Papierflut über Österreich ergangen ist. Freilich ist hier streng zwischen dem sogenannt echt gelaufenen Notgeld und dem zu Spekulationszwecken hergestellten zu unterscheiden. Als Ausgeber kommen auch hier Länder, Gemeinden und Private in Betracht, der Löwenanteil entfällt aber auf die Gemeinden. Hier marschiert Oberösterreich an der Spitze aller Bundesländer, da es mehr Notgeld als selbst das größere und volkreichere Niederösterreich hervorgebracht hat. Das echte Notgeld Oberösterreichs ist von rund 500 Gemeinden und Privaten ausgegangen. Die drucktechnische Ausführung ist oft besser als die künstlerische Leistung, doch ist mit Recht darauf hingewiesen worden, daß die historischen und kulturgeschichtlichen, insbesondere volkskundlichen Darstellungen einen pädagogischen Wert für Unterricht und Volksbildung haben können. Die Zeit, wo mit viel Lust an der Sache und noch größerem Geldaufwand umfang-

reiche Notgeldsammlungen angelegt wurden, ist freilich rasch vorübergegangen und hat vielfach Enttäuschung bei den Opfern einer von der Spekulation weidlich ausgenützten Sammlermode zurückgelassen.

Ein näheres Eingehen auf das oberösterreichische Gemeindenotgeld ist hier natürlich nicht möglich. Ich verweise dafür auf die Schrift von Trelde: Das Notgeld von Österreich ob der Enns. Im besonderen soll nur der Kassenscheine Erwähnung getan werden, die im November 1918 vom Lande Oberösterreich in den Werten zu 1, 5, 10, 20 und 50 Kronen „zur Erfüllung seiner eigenen Zahlungsverpflichtungen und zur Erleichterung des Geldverkehrs“ ausgegeben wurden. Im zivilen Ausgabesektor sei auf die 1918 aufgelegten Scheine der Bergwerksdirektion zu Wolfsegg zu 50 und 100 Kronen hingewiesen, die die Einlösung ganz unbestimmt für jenen Zeitpunkt in Aussicht nehmen, wo wieder gesetzliches Metallgeld vorhanden sein werde. In beiden Fällen handelt es sich um (teilweise hohe) Kronenwerte, während das spätere Gemeindenotgeld, das seine Blütezeit im Jahre 1920 hatte, in den viel engeren Grenzen seiner Befugnisse unter dem Nominalwert einer Krone blieb und wo ein wirklicher Geldzweck seine Ausgabe bedingte, auf Scheine zu 10, 20 und 50 Heller beschränkt wurde.

Neben dem eigentlichen Notgeld, das aus Metall- und Kleingeldmangel hervorgeht, gibt es auch ein Surrogatgeld, dessen primärer Entstehungsgrund das Bedürfnis nach einem Sondergeld für interne Zwecke und bestimmte Personengruppen ist, wie sehr die äußere Gestalt auch immer die Formen des wirklichen Notgeldes tragen mag. Das ist schon in der Regel bei den bekannten Kantinenengeldern der Fall, die auch daneben Kriegsgeld sein können, wie etwa die Gutscheine der Schiffswerfte Linz (1916) zu 1, 10 und 20 Heller. Rein ausgeprägt ist dieser Typus des Ersatzgeldes, das nicht eigentliches Notgeld ist oder sein muß, in dem Lagergeld der Kriegsgefangenen und Internierten, die man aus politischen und militärischen Sicherheitsgründen von der Teilnahme an dem normalen Geldverkehr ausschalten wollte.

Von den österreichischen Ländern hat Oberösterreich während des Weltkrieges 1914 bis 1918 die meisten derartigen Anhaltelager beherbergt, was wohl mit der sicheren Lage und leichteren Verpflegungsmöglichkeit in Zusammenhang gebracht werden darf. Sie befanden sich in Aschach a. D., Braunau a. I., Freistadt, Klein-

münchen, Linz, Marchtrenk, Mauthausen und Mühlung, das letztere als Offiziersstation. Alle haben eigenes, voneinander unterschiedenes Lagergeld gehabt, das sich in den Werten von 1 Heller bis 20 Kronen bewegt. Braunau, Freistadt, Marchtrenk gaben bis zu 50 Heller in Hartgeld, die Kronenwerte in Papier aus, Kleimünchen hat die Hellerwerte in beiden Stoffen; Mühlung schließt in die Serie seines Hartgeldes auch noch Werte zu 100 und 500 Heller ein, hat aber dafür nur 10 Kronen in Papier, während Linz (nur 2, 10, 20 Heller) und Mauthausen für große und kleine Werte ausschließlich Papier verwenden. Diese Unterschiede im verwendeten Material sind sehr von der Einrichtungszeit und Bestandsdauer der einzelnen Lager bestimmt. In Mauthausen hat die Ausgabe von Lager-Geldscheinen den größten Umfang angenommen.

Für einen engeren Zweck bestimmt waren die Scheine der K. u. K. Militärbauaufsicht II, Steyr, Ennsleite (20 h, 50 h, 1 K), die für die zu Bauarbeiten verwendeten Kriegsgefangenen ausgegeben wurden. Für Nichtmilitaristen endlich bestand das Interniertenlager in Katzenau bei Linz, das Hellerwerte von 1 bis 20 in Metall und Papier sowie Scheine von 1 bis 20 Kronen für interne Zwecke verwendete.

Die Benennung all dieser Lagergeldscheine ist keine einheitliche. Sie heißen Gutscheine, Anweisungen, Anteilscheine, einfach Lagergeld oder führen überhaupt keine Bezeichnung. Vielfach wird das bei der Lagerleitung deponierte Guthaben des Kriegsgefangenen oder Internierten als ihre Grundlage angegeben.

Damit bin ich mit meiner Übersicht zu Ende. Der erste Weltkrieg und der Untergang der Kronenwährung setzt ihr ein organisches Ziel. Was nachfolgt, ist für die Mehrzahl der Leser entweder eigenes Erleben oder doch noch leicht feststellbares Geschehen. Außerdem hat die Darstellung gezeigt, daß mit fortschreitender Zeit der Berichtsstoff infolge der Vereinheitlichung der österreichischen Geldverhältnisse immer kleiner wird, was freilich nicht nur für Oberösterreich gilt. Für den hier behandelten Zeitraum konnte jedenfalls auf die Frage nach der besonderen Stellung Oberösterreichs im Rahmen der monetären Gesamtentwicklung unseres Vaterlandes eine stofflich genügend unterbaute Antwort gegeben werden. Wenn auch die jahrhundertlange enge Bindung des Landes ob der Enns an Niederösterreich, wie einleitend näher ausgeführt ist, einer Eigenentwicklung von Haus aus engere Grenzen als bei den

anderen Bundesländern ziehen mußte und seine an sich sehr reichen, aber episodenhaften Sonderäußerungen sich nirgends zu einem prägnanten Wesenszug im Gesamtbild verdichten konnten, so sind die Formen, in denen Oberösterreichs Anteilnahme am gemein-österreichischen Geldgeschehen zum Ausdruck kommt, doch äußerst mannigfaltig gewesen und auch in der Rezeption nicht ohne eigene Note geblieben.

#### Annmerkungen:

<sup>1)</sup> Das Thema dieses Aufsatzes ist seit der verdienstvollen Arbeit von Joseph v. Kolb, *Die Münzen, Medaillen und Jetone des Erzherzogthums Oesterreich ob der Enns* (Linz, 1882) nicht mehr zusammenfassend behandelt worden, so daß eine in großen Zügen abgefaßte, aber alles Wesentliche erfassende Übersicht vom Standpunkt unseres heutigen Wissens nicht fehl am Platze sein wird. In einem zweiten Aufsatz sollen die auf Oberösterreich Bezug habenden numismatischen Objekte ohne Geldcharakter, also Medaillen und Jetons, in ebenfalls mehr erklärender als beschreibender Weise zur Behandlung kommen. Ein dritter Aufsatz wird schließlich auf breiterer Grundlage alles zusammenfassen, was die Landeshauptstadt Linz zum Thema „Münze und Medaille“ beizusteuern hat. — Die nach Kolb erschienene Literatur, vor allem zu den Münzfunden, findet sich nebst einer Fülle anderer verbindender Hinweise in dem instruktiven Aufsatz von Max Doblinger: *Zur Pflege der Numismatik in Oberösterreich* (Jahrb. d. o.-ö. Musealvereins, 92. Bd.), der dem Spezialinteressenten für Einzeldinge wertvolle bibliographische Anschlüsse vermittelt. — Für den historischen Teil ist vornehmlich das für die Landesgeschichte Oberösterreichs epochale Werk von Ignaz Zibermayr: *Noricum, Baiern und Österreich* (1944) herangezogen und benutzt worden. Weitere Literaturbehelfe sind in den folgenden Anmerkungen genannt. — Für einzelne numismatische Hinweise bin ich meinen Kollegen K. Pink, B. Koch und G. Bruck zu Dank verpflichtet.

<sup>2)</sup> K. Pink, *Die Goldprägung der Ostkelten* (Wr. Prähist. Zs. XXIII-1936, S. 1 ff.); *Keltisches Silbergeld in Noricum* (ebd. XXIV-1937, S. 42 ff.); *Einführung in die keltische Münzkunde m. bes. Berücksichtigung Österreichs* (Archaeologia Austriaca, Heft 6/1950); *Keltische Münzen in Österreich* (Numismatische Zeitschrift 74/1951, S. 50 ff.).

<sup>3)</sup> K. Pink, *Der Geldverkehr am österreichischen Donaulimes in der Römerzeit* (Jb. f. Ldkde. v. N.-ö. XXV-1932, S. 49 ff.); G. Bruck, *Ergebnisse der antiken Münzfunde in Oberösterreich* (Bericht ü. d. II. österr. Historikertag in Linz 1951, S. 76 ff.).

<sup>4)</sup> G. Elmer, *Der römische Geldverkehr in Lauriacum und Ovilava* (Num. Zs. 67/1934, S. 31 f.).

<sup>5)</sup> Mon. Germ., Script. 9 (1851), S. 750 f.

<sup>6)</sup> Als Faksimile abgebildet und besprochen bei A. Luschin v. Ebengreuth: *Handel, Verkehr u. Münzwesen vom Beginn des Mittelalters bis gegen die Mitte des 12. Jhdts.* (Gesch. d. Stadt Wien, Bd. I.)

- 7) Mitteilungen d. Numism. Ges. 1943, S. 30.
- 8) H. Gebhart, Münzfunde als Quellen der Wirtschafts- u. Kulturgeschichte im 10. u. 11. Jhd. (Dtsch. Jb. f. Numismatik I/1938, S. 157 ff.)
- 9) Regesten der urkundl. Überlieferung für die Münze in Enns bei Luschin in Num. Zs. 62/1909, S. 144, 149, 157, 164, 183.
- 10) M. Doblinger, Der Münzfund von St. Valentin (Mitt. d. Num. Ges. IV-1934, S. 74 f.).
- 11) Zur oberösterreichischen Münzfundgeschichte siehe die reichen Notizen in Doblingers „Pflege der Numismatik in O.-Ö.“ (vgl. Anm. 1). Ders., Einzelfunde Ennser Pfennige des 12. Jhdts. aus Oberösterreich (Mitt. d. Num. Ges. 1950, S. 114).
- 12) A. Luschin v. Ebengreuth, Wiener Münzwesen im Mittelalter (1913), Taf. I, Nr. 7—14, Taf. II, Nr. 15—22.
- 13) F. Dworschak, Studien zum österr. Münzwesen 1247—1460 (Num. Zs. 53/1920, S. 63).
- 14) A. Luschin, Das Münzwesen in Österreich ob u. unter d. Enns im ausgehenden Mittelalter (Festschrift d. Ver. f. Ldskd. v. N.-Ö., 1914, S. 271, Kap. 14).
- 15) Luschin, a. a. O., S. 382 ff., Kap. 39—49. — Die Instruktionen Albrechts VI. an seine Münzmeister hat Kolb (s. Anm. 1) aus Chmels „Materialien zur österr. Geschichte“ im Anhang seines Buches wiederabgedruckt.
- 16) Mitt. d. bayr. Num. Ges. 1914/15, S. 103; 1917, S. 25. — Bl. f. Münzfreunde 1909, Sp. 4204; 1913, Sp. 5423 f. — Num. Zs. 54/1921, S. 81.
- 17) Mitt. d. bayr. Num. Ges. 1892, S. 47 ff.
- 18) Zur Geschichte der Linzer Münzstätte: J. Newald, Das österr. Münzwesen unter Ferdinand I. (1883), S. 20 ff.; H. Kreczi, Linz, Stadt an der Donau (1951), S. 165, Kap. 382.
- 19) Newald, Die kaiserl. Münzstätte Neuburg a. I. (Monatsbl. d. Num. Ges. Wien 1884, S. 59); J. V. Kull, Zur Gesch. d. Ms. Neuburg a. I. (a. a. O. 1894, 118); ders., Die Grafschaft Neuburg a. I. und ihre Münzherren (Mitt. d. bayr. Num. Ges. 31/1913, S. 90); A. Loehr, Zur Gesch. d. Ms. Neuburg a. I. (Num. Zs. 65/1932, S. 57); F. Holzinger, Die Münzstätte in Wernstein (Heimatgau 14/1933, S. 40).
- 20) E. Holzmair, Münzgeschichte der österr. Neufürsten (Num. Zs. 71/1946, S. 6—74). Ebenda auch das im folgenden über die Münzherren Sinzendorf und Sprinzenstein Gesagte.
- 21) A. Brause, Feld-, Not- und Belagerungsmünzen (Berlin, 1896), Taf. 36/37, Nr. 1—17.
- 22) Linzer „Tages-Post“ 11. Dezember 1910; Monatsbl. d. Num. Ges. 1910, S. 242; Frankf. Münz-Ztg. 1910, S. 145.

#### VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

( $\frac{6}{7}$  der natürlichen Größe)

#### TAFEL I

Kelten: 1. Boischer Rolltier-Stater (Gold), Mitte des 2. Jhdts. v. Chr., Fundvorkommen: Kematen (Ger.-Bez. Neuhofen a. d. Krems). — 2. Achtelstater der späteren boischen Prägung, Anfang des 1. Jhdts. Fundvorkommen: Linz (Freinberg). — 3. Drittelstater mit laufendem Männchen (gallischer Einfluß) um 100 v. Chr. Fundvorkommen: Linz (Donaulände).

Römer: 4. Marc Aurel (161—180), Sesterz aus der Münzstätte Rom, 174 n. Chr. (Æ). Fundvorkommen: Wels. — 5. Diocletian (284 bis 305), Silbermünze (Denar?), Rom. Fund von Krempelstein (Ger.-Bez. Engelhartszell). — 6. Maximianus Herculius (286—305), Aureus, Trier. Fund von Krempelstein. — 7. Magnus Maximus (383—388), Halbcentenionalis, Aquileja (Æ). Fundvorkommen: Enns (Lauriacum). — 8. Arcadius (383—408), Kleinbronze, Siscia, Fundvorkommen: Oberösterreich.

Byzanz: 9. Johann I. Zimisches (969—976), Kupfermünze (Follis), Konstantinopel. Fundvorkommen: Enns 1912, Pupping bei Eferding 1937.

Mittelalter: 10. Ennser Pfennig Ottokars I. von der Steiermark (1180 bis 1192) mit Umschrift ANASV. — 11. Ennser Pfennig Leopolds VI. von Österreich, ca. 1210—1230. — 12. Wiener Pfennig (1416) Albrecht V. mit dem Wappen des Landes ob der Enns. — 13. bis 18. Albrecht VI. (1458—1463), Kreuzer aus den Münzstätten Linz, Freistadt und Enns (13. bis 15.), Schinderlinge aus Enns und Freistadt (16. bis 17.), Weißpfennig (1460—1463) aus Enns (18.). — 19. Braunau am Inn, Pfennig Ludwigs IX. von Baiern, 1450—1455.

#### TAFEL II

1. bis 9. Ferdinand I. (1519—1564), Münzstätte Linz: Dukat 1544 (1.), Taler 1542, Vs. (2.), Taler 1556 zu 72 Kreuzer, Rs. (3.), Pfundner 1527 (4.), Sechser o. J., Rs. (5.), Dreier 1534, Rs. (6.), Kreuzer o. J., Rs. (7.), 2 Pfennig 1532 (8.), Pfennig 1536 (9.).
10. bis 12. Leopold I. (1657—1705), Münzstätte Neuburg a. Inn, 15 Kreuzer 1664, Vs. (10.), 6 Kreuzer 1665, Rs. (11.), Groschen 1665, Vs. (12.).
13. bis 15. Sinzendorf, Halbtaler 1676 (13.), Dukat 1726, Vs. (14.), Dukat 1753 (15.).
16. bis 17. Sprinzenstein, Taler 1705, Vs. (16.), Dukat 1717 (17.).

#### TAFEL III

1. bis 4. Braunau, Notklippen 1743: Gold (3), Silber (1), Blei zu 15 und 1 Kreuzer (2., 4.). — 5. bis 6. Eferding, Ledergeld der Maurerzunft 1804 (5.) und mit dem Innungszeichen des Aschacher Meisters Eder (6.). — 7. Wels, Notgeldzettel des Apothekers Ernest Fürst zu 30 Kr. C.M. — (1848?). — 8. Linz, Geldschein 1915 des Kriegsgefangenenlagers zu 20 Heller. — 9. bis 11. Lagergeld aus Ersatzmetall: Interniertenlager Katzenau 1916 (9.), Kriegsgefangenenlager Freistadt 1915 (10.), Offiziersstation für Kriegsgefangene in Mühling 1915 (11.). — 12. Kassenschein 1919 des Landes Oberösterreich zu 1 Krone.





